Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 17

Artikel: Wackerbold
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925613

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fortschritt. Aber immer noch mußte man das Wasser in schweren Eimern in die Küche tragen. Von Wasserleitungen in die Häuser wußte man noch nichts. In jeder Küche stand eine Wasserstande, die täglich gefüllt wurde. An den Brunnen tränkten die Städter auch das Vieh, wie es die Bauern auf dem Land noch heute machen. Die Brunnentröge dienten ferner als Behälter, um Wasser zum Löschen von Feuersbrünsten bereit zu haben.

Viele der alten Stadtbrunnen mit ihren riesigen Wassertrögen haben sich bis heute erhalten. Sie nützen nicht mehr viel. Aber sie erfreuen uns durch ihre schönen Säulen mit den Standbildern. Sie erinnern uns auch an die alten Zeiten, da unsere Wohnungen noch nicht so bequem eingerichtet waren wie heute.

Die Bürgerhäuser waren anfangs wie viele der heutigen Alphütten ganz aus Holz erbaut und mit Stroh oder Schindeln bedeckt. Die Feuersgefahr war darum sehr groß. Zürich brannte 1280 größtenteils ab, Bern 1268, Schaffhausen 1372, Basel sogar zweimal, 1258 und 1294.

Nach und nach wurde manches besser. Man pflasterte die Straßen. Die Reichen begannen, ihre Häuser aus Stein zu bauen und Glasscheiben (Butzenscheiben) in die Fensterlöcher einzusetzen. Der Rat ermunterte die Bürger, die feuergefährlichen Dachschindeln durch Ziegel zu ersetzen. Ja, oft wurde ein Teil der Ziegel aus der Stadtkasse bezahlt[1].

Wackerbold

Im Jahre 1280 lebte in Zürich ein Bäcker namens Wackerbold. Er war geizig. Sein Brot war oft zu leicht. Man strafte ihn deswegen mehrmals. Aber er besserte sich nicht. Wieder verkaufte er zu leichtes Brot. Nun erhielt er eine harte Strafe.

Damals war die Limmat noch breiter als heute und an den Ufern sumpfig. Zwischen der Wasserkirche und dem Rathaus stand ein Balken in der Limmat. Der trug oben einen Querarm wie ein Wegweiser. Am Ende des Armes hing ein großer Korb, der Lasterkorb. Wer sich gegen Gesetz und Ordnung verging, wurde in diesen Korb gesetzt. Dort war er dem Gespött von jung und alt ausgesetzt.

Wer im Lasterkorb saß, bekam weder zu essen noch zu trinken. Aber es war ihm erlaubt, hinauszuspringen. Dann platschte er in den Schlamm

[1] Es war also schon früher ähnlich wie heute. Die Behörden unterstützen Einrichtungen, welche allen dienen. Die Bauern zum Beispiel erhalten Beiträge, wenn sie Silos (Behälter zur Lagerung von Grünfutter) bauen. Damit erhöht man den Milchertrag der Kühe. Auch wer einen elektrischen Kochherd einrichtet, erhält einen Beitrag. So kann man Kohlen für den Betrieb der Fabriken einsparen usw.

hinunter. Auf diesen Augenblick warteten die Zuschauer gespannt. Wagte der Gestrafte den Sprung nicht, spotteten sie ihn aus. Riefen ihm Schimpfnamen zu. Machten ihm eine lange Nase. Reizten ihn mit allen Mitteln zum Zorn.

Die Stadtväter beschlossen, auch der fehlbare Bäcker müsse seine Strafe im Lasterkorb absitzen. Wackerbold jammerte und beteuerte: «Künftig will ich immer volles Gewicht geben.» Aber alle guten Versprechen nützten ihm nichts mehr. Seine Richter ließen sich nicht erweichen.

Die Zürcher eilten in Scharen herbei, um seiner Schande beizuwohnen. Schadenfroh höhnten sie: «Gelt, es ist schön da oben im Korb? Hast Hunger? Geschieht dir recht, du Schelm! Spring doch hinaus! Wir begleiten dich gern heim! Morgen machst dann größere Weggli! Hei! Hei! Spring! Hast Angst? Spring doch!»

Endlich hielt es Wackerbold nicht mehr aus. Mit einem grimmigen Fluch sprang er in die Limmat hinunter. Er sank tief in den Schlamm ein. Mühsam arbeitete er sich heraus. Alle Zuschauer lachten laut. Er war über und über mit Kot bedeckt. Und seine Kleider trieften vom schmutzigen Wasser. So schnell er konnte, lief er davon. Hinunter ins Niederdorf, seinem Hause zu. Ihm nach eine Schar junger Leute. Voller Schadenfreude und mit lautem Geschrei.

In Wackerbold kochte der Zorn. Tagelang ließ er sich kaum blicken. Finster brütete er darüber, wie er sich rächen könnte. «Wartet nur!» dachte er. «Ihr habt die Schmach keinem Toten angetan. Ich werde euch alles heimzahlen. Und zwar bald.» Der schreckliche Gedanke stieg in ihm auf, die Stadt anzuzünden. Er kaufte Holz, viel Holz. Und füllte damit sein Haus bis unter das Dach. Niemand schöpfte Verdacht. Denn Wackerbold war ja ein Bäcker.

In einer stürmischen Nacht zündete er an. Bald brannte sein Haus lichterloh. Der Wind trug die brennenden Dachschindeln auf die Nachbardächer hinüber. Im Nu brannte das ganze Niederdorf. — Wackerbold machte sich davon. Oben auf dem Zürichberg begegneten ihm zwei Frauen. Eine rief ihm zu: «Was ist mit dir? Siehst du nicht, daß die Stadt brennt? Warum hilfst du nicht löschen?»

Höhnend antwortete Wackerbold: «Ich, der Wackerbold, habe angezündet. Saget es den Zürchern nur. Ich bin gar naß geworden, als ich ins Wasser sprang. Nun habe ich mich am Feuer trocknen müssen. Damals haben sie mich ausgelacht. Jetzt mögen sie weinen.»

Das Feuer wütete fürchterlich. Die Stroh- und Schindeldächer brannten wie riesige Fackeln. Da und dort stürzte schon eines der Holzhäuser zusammen. Es war unmöglich, das Feuer zu löschen. Denn es gab nur Wasser in der Limmat und in einigen Sodbrunnen. Die Stadt fiel vom Nieder- bis zum Oberdorf in Asche.

Nun verordnete der Rat, daß die Dächer mit Rasen oder Ziegeln zu decken seien. 1318 brannte auch ein großer Teil der Stadt auf der andern Seite der Limmat ab. Darauf empfahl der Rat, wenigstens das erste Stockwerk aus Mauerstein aufzuführen. — Von Wackerbold hörte man nie mehr etwas.

Aus der Welt der Gehörlosen

Die Kindergärten

haben sich nun in allen größern Taubstummenanstalten der Schweiz eingelebt und bewährt. So berichtet St. Gallen: «Es zeigte sich, daß die Besucher des Kindergartens einen gewaltigen Vorteil hatten, so daß wir ein Kindergartenjahr als obligatorisch erklären möchten.» Wieviel geistige Anregung und erzieherische Möglichkeiten den taubstummen Kleinkindern geboten werden können, zeigt auch der Bericht von Fräulein Goldschmid, der Leiterin des Kindergartens in der Taubstummenanstalt Zürich. Sie schreibt:

Diesen Frühling werden acht Kinder in die erste Klasse aufrücken. Sie sind nach Begabung und Hörgrad sehr verschieden. Vier sind ganz taub, zwei hörrestig, die externen Zwillingsschwestern schwerhörig. Drei sind gut-, drei mittel- und zwei schwachbegabt. Als Gruppe jedoch sind sie einheitlich, d. h. verträglich, folgsam und kameradschaftlich. Alle außer einem hörrestigen Knaben sind schon zwei bis drei Jahre im Kindergarten. Diesem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß die so verschieden veranlagten Kinder zu einer kleinen Familiengemeinschaft herangewachsen sind.

Vom Frühling bis zu den Sommerferien hatte ich eine befähigte Kindergärtnerin als Praktikantin zur Seite. Sie erfaßte die Eigenart der taubstummen Kinder rasch und gut und arbeitete taktvoll und gewissenhaft mit. Sie hütete die Kleinen nicht bloß, sondern beschäftigte sie auch sinnvoll. Unterdessen konnte ich die größern einzeln oder in Gruppen lautieren und mich mit der frühkindlichen Sprachentwicklung auseinandersetzen. Das regelmäßige Arbeiten spornte die Kinder an und beglückte auch mich. Die dabei gemachten Erfahrungen führten mich zu interessanten Entdeckungen und zu manch freudiger Überraschung.

Das runde, pralle R rollte bald prächtig aus dem Munde von dreien, so daß Toni mich eifersüchtig am Arm zur Seite riß und mit unfähiger Zunge das Wort «rot» auszusprechen versuchte. Ich mußte seinen Eifer loben und ihm versprechen: Auch du wirst bald das R lernen wie Heinz. Er antwortete mit freudig lebhafter Gebärde: Ich bin tapfer und groß.